



'S' ist ein
zeitgemäßer,
allgemein verständ-
licher Tarif der
Volkswohl

KRANKENVERSICHERUNG V. a. G.
46 DORTMUND · RUHRALLEE 92

Sie versichern eine Summe — wir bezahlen 90% Ihrer Krankheitskosten im Rahmen dieser Summe; das ist die ganze „komplizierte Mathematik“ dieser problemlos einfachen modernen Versicherungsmethode. Verlangen Sie Unterlagen zum Summentarif „S“, oder einfach die Broschüre „Die Volkswohl“

Wirkstoffkomplex gegen Erkältungs- krankheiten



Nr. 14-66-D

Rasche Wirkung bei Angina, Erkältungen und Halsentzündungen
Eine der führenden pharmazeutischen Firmen der Welt entdeckte einen Wirkstoff-Komplex, der eine äusserst rasche Wirkung gegen Bakterien der Mund-, Hals- und Rachenschleimhäute hat. Nur Neo-Angin enthält diesen bakteriziden Komplex.

Wenn Sie die ersten Anzeichen einer Halserkältung spüren, dann nehmen Sie sofort einige Neo-Angin Lutschtabletten. Sie sind wohlschmeckend, leicht verträglich und wirken erstaunlich rasch. Der Hals bleibt gesund und der Atem frisch.

neo-angin

24er Packung DM 3,90 12er Packung DM 2,50
In allen Apotheken und Drogerien - Divapharma GmbH, Baden-Baden



Rauschgiftkeller in München: Auf der Suche nach neuen Gefühlen...

GESELLSCHAFT

RAUSCHGIFT

Dreimal ram-ram

Drei Berauschte — so heißt es in einer persischen Parabel — stehen nachts vor einem verschlossenen Stadttor: ein Opiumraucher, ein Säufer und ein Haschischesser.

Beratschlagend, wie man in die Stadt gelangen könne, empfiehlt der Opiumraucher, zu schlafen und den Morgen abzuwarten. Der Säufer rät, das Tor einzuschlagen. Der Haschischesser aber sagt: „Wir kriechen durchs Schlüsselloch.“

Die Weisheit aus dem Morgenland dämmert jetzt auch den Deutschen. Der heuduftige Rauch des Marihuana, wie Haschisch als Zigarettenfüllung zumeist genannt wird, wabert in den Spelunken von Hamburg-St. Pauli, in den Kaschemmen der Stuttgarter Altstadt, den Kneipen des Frankfurter Bahnhofsviertels und in den Ateliers von München-Schwabing.

Vierelorten und immer häufiger begeben sich Teenager und Twens, Gammeler und Gastarbeiter auf eine — so der französische Lyriker und Lasterkenner Charles Baudelaire — „lange, seltsame Reise“, bei der „du... gegenüber dem gewöhnlichen Reisenden den merkwürdigen Vorteil hast, nicht zu wissen, wohin du fährst“.

„Green stuff“ oder auch „grüne Freude“ nennen sie ihre Zigaretten, die sie häufig selber drehen. Und weil sie die schlechtgestopften „Reefers“ immer senkrecht halten, damit die Glut samt Tabak nicht herausfällt, gelten sie als „steile Raucher“.

Sie suchen eine fremde Welt, andere Gefühle, neue Erlebnisse — wie jene, über die Baudelaires Zeit- und Standesgenosse Théophile Gautier nach dem ersten Haschischrausch schrieb: „Um mich herum war ein Rieseln und Herabstürzen von Geschmeiden aller Farben, ein immer wechselndes Ranken-

werk, das ich am ehesten mit den wechselnden Bildern eines Kaleidoskops vergleichen könnte.“

In Hamburg boten im letzten Juli die Berliner Gymnasiasten Ulrich Breschke, 19, und Christian Becker, 16, dem Portier des St.-Pauli-Lokals „Miami“ Haschisch zum Weiterverkauf an. Im Auto der beiden fand die Polizei einen mehrere Kilo schweren Plastiksack mit getrocknetem indischem Hanf (*Cannabis indica*), wie Haschisch unter Botanikern genannt wird. Die Berliner hatten den Stoff (Schwarzmarktwert: etwa 30 000 Mark) von einer Reise aus Tanager mitgebracht.

In Karlsruhe wurden Ende September ein ghanaischer Gaststudent sowie ein einheimischer Autoverkäufer und



Beschlagnahmtes Haschisch in Berlin... eine Reise durchs Schlüsselloch

ein Tankstellenpächter abgeurteilt, weil sie — ebenfalls aus dem nordafrikanischen Tanger — Haschisch in die Bundesrepublik eingeschmuggelt hatten.

Im niedersächsischen Hameln flog Anfang des Jahres ein Party-Klub auf, dem etwa ein Dutzend Studenten und Oberschüler beiderlei Geschlechts angehörte. Außer der chemischen Rauschdroge LSD und aufputschenden Preludin-Tabletten konsumierten die Mitglieder des Zirkels vor allem beträchtliche Mengen Marihuana.

Und wenn sie „high“ waren — wie professionelle steile Raucher den ersehnten Rauschzustand nennen —, schrieben sie einander blumige „high-letters“. Zum Beispiel: „Abrakadabra — 80mal positiv — täglich dreimal ramm, kalter schwarzer Kaffee, gelber, bitterer Tee... Blau ist die Heide und gelb der Himmel, es tropft grau.“

Oder: „Morgens purzeln die Volkswagen zu meinen Füßen, Stück für Stück, ganz für ganz, einer für jeden, alles für das Volk, Volk für Wagen, ein fahrendes Volk, ein stinkendes, praktisch zurechtgestauchtes, sehr billig laufend und aufzubewahren.“

Ganze 1,28 Kilogramm Marihuana waren es, die 1960 von den bundesdeutschen Rauschgiftdezernaten sichergestellt wurden. Letztes Jahr fanden deutsche Kriminalpolizisten im Gepäck leichtsinniger Gelegenheitschmuggler und in den ausgeklügelten Verstecksgerissener Profis schon 45,40 Kilogramm Marihuana-Konterbande.

Und für dieses Jahr rechnen die Kriminalisten mit der doppelten Menge des Vorjahres — immerhin wurde bis Oktober allein in den Bundesländern Hamburg, Hessen und Nordrhein-Westfalen schon annähernd so viel Marihuana beschlagnahmt wie 1965 im gesamten Bundesgebiet.

Da jedoch „nach alter kriminalistischer Faustregel“ (Regierungskriminalrat Rudolf Thomsen vom Bundeskriminalamt) nur zehn bis zwölf Prozent der illegal gehandelten Mengen beschlagnahmt werden, bedeutet das: Wenn das Jahr um ist, sind rund 800 Kilogramm Marihuana in der Bundesrepublik auf dem schwarzen Markt angeboten worden — genug „green stuff“, um

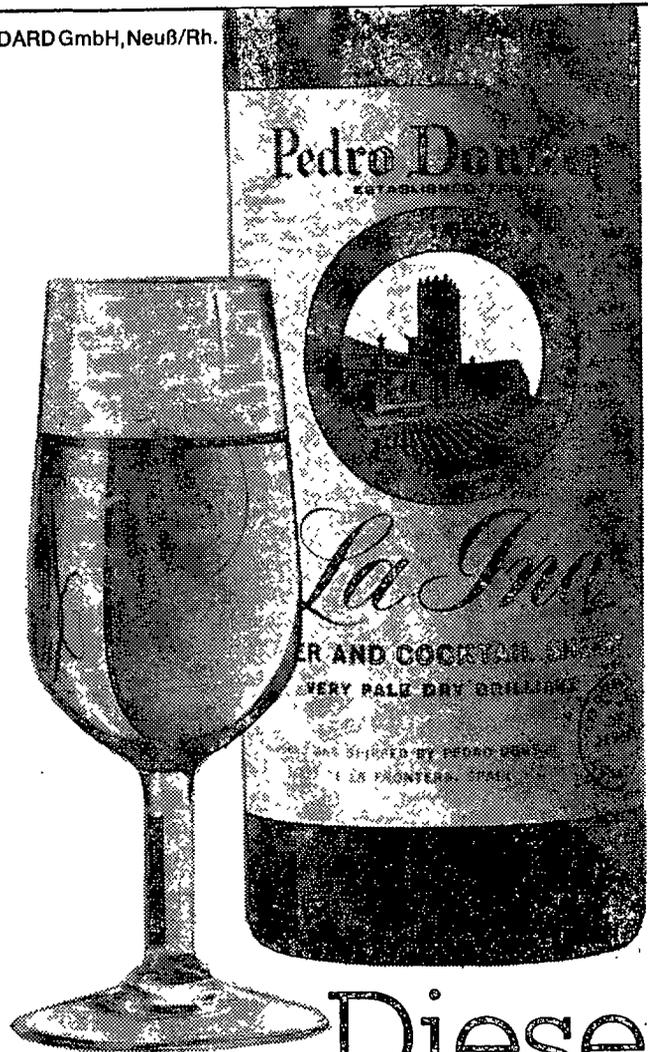
- ▷ etwa 800 000 Zigaretten zu präparieren,
- ▷ etwa 200 000 Anhänger der „grünen Freude“ einmal in einen Rauschzustand zu versetzen,
- ▷ etwa 24 Millionen Mark Umsatz zu machen, denn ein Gramm Marihuana (oder eine Marihuana-Zigarette) wird zur Zeit auf den Umschlagplätzen in Hamburg, Frankfurt oder München von den Endverkäufern für drei bis vier Mark angeboten.

Damit ist Marihuana die heute in der Bundesrepublik illegal am stärksten verbreitete jener Drogen, die nach dem „Gesetz über den Verkehr mit Betäubungsmitteln (Opiumgesetz)“ von 1929 als Rauschgift gelten*.

Außer dem indischen Hanf (Marihuana, Haschisch) gehören dazu das im Kokastrauch enthaltene Kokain und seine Verbindungen, das Opium, die sogenannten Alkaloide und Derivate des Opiums (etwa Heroin, Morphinum und

* Strafen bis zu drei Jahren Gefängnis droht das Opiumgesetz demjenigen an, der die dort aufgeführten Betäubungsmittel ohne Genehmigung herstellt, exportiert, handelt oder erwirbt.

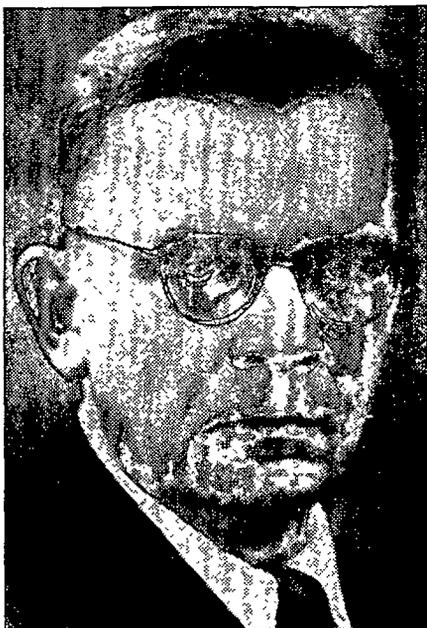
Import: GODARD GmbH, Neuß/Rh.



Dieser
Sherry
ist einer der
trockensten
der Welt*

* Sherry *La Ina*
von Pedro Domecq
Sherry Pedro Dry, trocken, hell.
Amontillado Primero, rassig, bernsteinfarben.
Double Century, voll, samtig, golden.
Celebration Cream, schwer, süß, reich, tiefgolden.
Brandy Fundador, Brandy Carlos I.





Rauschgiftsüchtiger Fallada
Durch grüne Freude ...

Codein) sowie Dutzende andere Pharmazeutika.

Zahlreiche Medikamente — wie das Narkoseweckmittel „Pervitin“ — wurden diesen Betäubungsmitteln später durch Verordnungen „gleichgestellt“. Keine Betäubungsmittel im Sinne des Opiumgesetzes sind dagegen das in Deutschland als Aufputzmittel in Mode gekommene und zweckentfremdete Abmagerungspräparat „Preludin“ (SPIEGEL 8/1966) und die Psycho-Droge LSD (SPIEGEL 18/1966).

Aber während die „blauen Götter“ des LSD-Rausches, zu denen vorerst Bohemiens und experimentierfreudige Jungintellektuelle vereinzelt Zuflucht nehmen, für die deutsche Kripo noch nicht „polizeiauffällig“ geworden sind, erscheint ihr die „grüne Freude“ des Haschischrausches bereits beklemmend.

Der hannoversche Kriminalkommissar Arthur Meschkat sieht eine „gewaltige Rauschgiftwelle“ auf westdeutsche Großstädte zubränden. Und Mediziner wie der Bad Rehburger Dr. Karl Neuß, Chef des größten geschlossenen Suchtkrankenhaus Deutschlands, fürchten gar, daß mit dem zunehmenden deutschen Haschischverzehr eine „Gefahr für die Volksgesundheit“ heraufzieht — eine völlig neue dazu.

Das Opium entfesselte einst in China Kriege und versetzte ganze Völkernschaften Asiens in Elend und Lethargie. Im Reich der alt-südamerikanischen Inkas wurde das Koka-Blatt zum Emblem der Könige gewählt. In mohammedanischen Ländern des Nahen Ostens und Afrikas, etwa in Tunesien, ist Marihuana — dort Kif genannt — ein Volks-Genußmittel; und die Tunesier genießen es mit der Selbstverständlichkeit, wie der Deutsche seinen Dämmerchoppen nimmt. In den USA konsumieren heute nach amtlichen Schätzungen 20 von 100 Studenten regelmäßig Rauschmittel, Marihuana zumeist.

Zwar galt auch in Deutschland während der Inflationsjahre das „Koksen“, der Kokaingenuß, in der Talmi-Gesellschaft zeitweilig als chic. Zwar war in der Hafenstadt Hamburg vor dem

Zweiten Weltkrieg Heroin vorübergehend ein Unter-der-Hand-Schlager. Es wurde als „Etsch“ gehandelt, eine Bezeichnung, die von der englischen Aussprache des Buchstabens „h“ herrührt.

Doch eine politisch oder soziologisch bedeutsame Rolle haben Rauschgifte in der deutschen Kriminal- und Sozialgeschichte bislang nicht gespielt. Und zwar vielleicht deshalb nicht, weil — wie es der Hamburger Publizist Rudolf Walter Leonhardt vermutet — im Gegensatz zu den so puritanischen und zugleich so rauschanfälligen USA in Deutschland „eine wichtige Voraussetzung für Rauschgift-Epidemien fehlt“; die Neurose nämlich, die laut Leonhardt dann entsteht, „wenn das Tabu der Nüchternheit durchbrochen wird“.

Die Rauschgiftkriminalität rangiert denn auch in der Bundesrepublik bislang fast am Ende der Kriminalstatistik. Von 1 789 319 Straftaten des Jahres 1965 waren nur 1003 sogenannte Rauschgiftdelikte.

Und die Kundschaft westdeutscher Rauschgiftdezerne rekrutierte sich



Rauschgiftsüchtiger Göring*
... eine neue Gefahr ...

bislang überwiegend aus Kreisen der — so der Polizeijargon — Normalsüchtigen: jenen Süchtigen, die ihren Rausch aus der Apotheke oder über den Arzt beziehen. Und zwar in Form der vielen pharmazeutischen Präparate, die nach dem Opiumgesetz als Betäubungsmittel gelten.

Normalsüchtige — das sind die Rezeptformulare stehlenden und rezeptfälschenden Morphinisten. Es sind die „Spritzer“, die in Arztpraxen als Leidende auftreten, um vom arglosen Mediziner die berauschende „Jetrium“- oder „Polamidon“-Injektion verabreicht zu bekommen.

So hatte der morphiumsüchtige amerikanische Jazz-Trompeter Chet Baker vor zwei Jahren in Berlin, angeblich von Gallenkoliken heimgesucht, binnen 24 Stunden sechs Ärzten insgesamt 40 Ampullen eines Morphinpräparates abschwindeln können, ehe er verhaftet wurde.

* 1946 in Nürnberg.

Die Normalsüchtigen sind Labile, denen während einer Krankheit Betäubungsmittel injiziert wurden und die dann nicht mehr davon lassen konnten. Viele Kriegsverletzte gehören zu ihnen; sie bekamen den vermeintlichen Segen des Morphinrausches erstmals auf den Hauptverbandsplätzen zu spüren, wo die Sanis mit der schmerzlindernden Injektion oft schneller bei der Hand waren als mit Klistier oder Ente.

Normalsüchtige schließlich sind häufig Angehörige rauschgiftnaher Berufe: So wurden in den ersten acht Monaten dieses Jahres in Nordrhein-Westfalen insgesamt 64 Personen polizeibekannt, weil sie sich unter das Opiumgesetz fallende Medikamente illegal beschafft und diese eingenommen oder injiziert hatten. Unter den 64 Tätern waren eine Sprechstundenhilfe, fünf Schwestern und zehn Ärzte.

Der verbotene Rausch aus Pillenröhrchen und Ampullen richtete nach Kriegsende Albert Matterstock, Leinwand-Idol der dreißiger Jahre, zugrunde. Hitlers Marschall Hermann Göring bot vor dem Nürnberger Tribunal den Anblick eines trockengelegten Morphinisten. Hitler-Filmiebling Renate Müller ruinierte sich mit Tabletten und Injektionen. Die Schauspielerin Sybille Schmitz spritzte sich wie Schriftsteller Hans Fallada („Sachlicher Bericht vom Glück, ein Morphinist zu sein“).

Aber der Mißbrauch von pharmazeutischen Markenartikeln ist weitgehend kontrollierbar — weil die Bezugsquellen kontrollierbar sind.

Nach dem Opiumgesetz sind die Apotheker verpflichtet, über die abgegebenen Mengen der dort aufgeführten Präparate ein sogenanntes Betäubungsmittelbuch zu führen. Und ein Arzt, der sich selbst oder seinen Patienten — sei es nun aus Mitleid, finanziellem Interesse oder weil er von diesen getäuscht wurde — über die Maßen Betäubungsmittel verschreibt, fällt so früher oder später dem kontrollierenden Amtsarzt auf.

Das Naturprodukt indischer Hanf hingegen läßt sich leichter unters Volk



Rauschgiftsüchtige Sybille Schmitz
... für die Volksgesundheit?

bringen. Keine gelernten Pharmazeuten sind notwendig, um daraus ein Rauschmittel zu filtrieren, keine Tricks und Schwindelmanöver, es zu erlangen, kaum ein Aufwand, es zu genießen.

Denn fast so zahlreich wie seine Namen — außer den Bezeichnungen Haschisch, Marihuana und Kif gibt es über 100 weitere — sind die Möglichkeiten, den indischen Hanf zuzubereiten, zu konsumieren und illegal an die Kundschaft zu bringen.

Der Haschisch-Produzent kann — etwa mit einem warmen Bügeleisen — aus der Cannabis-Pflanze eine harzartige Masse herauspressen — das berauschende Hanföl Cannabinol. Er kann aus den weiblichen Blüten-Sprossen einen klebrigen Brei herstellen. Aus dem Kraut läßt sich eine Art Preßtabak verfertigen. Die getrocknete Pflanze läßt sich häckseln oder pulverisieren.

Der Haschisch-Konsument wälzt die Cannabis-Blüten entweder wie Kautabak zwischen den Gaumen oder dreht aus dem Haschisch-Brei kleine Kügelchen und gibt diese — wie es der Haschischesser Baudelaire am liebsten tat — schwarzem Kaffee bei. Er stopft den Cannabis-Teig in eine Wasserpfeife und inhaliert seine berauschenden Dämpfe. Er dreht aus dem getrockneten Kraut Zigaretten oder setzt Zigaretten tabak ein paar Prisen Marihuana zu.

Der Haschisch-Verteiler und Schmuggler narrt Zoll und Polizei heute vorzugsweise, indem er das Marihuana-Kraut in die schlauchlosen Reifen seines Autos stopft. Er klebt den Haschischbrei wie einen Klumpen Kaugummi in einen Winkel hinter das Armaturenbrett oder verstreicht die schmierfettähnliche Masse im Werkzeugkasten oder im Kofferraum.

Auf Mitteleuropas bedeutendstem Haschisch-Nachschubmarkt, in Tanger, wird Marihuana schmuggelfertig in Leibgürteln abgepackt angeboten. In Berlin faßte die Polizei einen Lieferanten, der seine Ware in Dattelpackungen und Fleischbüchsen mit doppeltem Boden beförderte.

1378 befahl der ägyptische Emir Sudun Scheichuni, sämtliche Cannabis-Pflanzen zu vernichten und verbot den Genuß des berauschenden Krautes. Auf Zuwiderhandlung stand gewaltsames Entfernen der Zähne.

Die Verordnungen des Emirs waren ebenso erfolglos wie 400 Jahre später die Versuche des napoleonischen Generals Menou, den Haschisch-Brauch in Ägypten auszurotten. Bis heute blieb Haschisch in der islamischen Welt und in Südamerika, wohin es die Spanier importierten, der populärste Lustspender.

Seit 1923 steht das Rauschgift in der internationalen Liste der Narkotika, die heute von der Welt-Gesundheitsorganisation (WHO) geführt wird. Trotzdem verzehren oder inhalieren nach Schätzungen von Experten derzeit mehr als 200 Millionen Menschen Produkte vom indischen Hanf.

Angesichts der Aussichtslosigkeit, das Laster auszurotten, forderten denn auch Wissenschaftler immer wieder, den Marihuana-Konsum zu legalisieren.

Tatsächlich ist die Schädlichkeit des Haschisch-Genusses unter Kennern und Wissenschaftlern umstritten.

Zwar stellte der Klassiker unter den Haschisch-Essern, Baudelaire, in seinem 1861 erschienenen Buch „Die künst-



Deutscher Marihuana-Konsument: Für steile Raucher...

lichen Paradiese“ fest: „Gäbe es eine Regierung, die den Untergang ihrer Untertanen beabsichtigte, sie müßte nur zum Genuß von Haschisch ermutigen.“ Und der deutsche Pharmakologie-Professor Erich Hesse befürchtete in seinem renommierten Werk „Die Rausch- und Genußgifte“ eine „zunehmende Verblödung“ der Haschisch-Dauerkonsumenten.

Doch in New York, wo es während des Zweiten Weltkriegs im Negerviertel Harlem 500 illegale Marihuana-Raucher-Klubs gab, kam 1944 eine Untersuchungskommission nach gründlichen Ermittlungen zu dem Schluß, daß der Haschisch-Genuß keineswegs zur Süchtigkeit im medizinischen Sinne des Begriffs führe. „Die Äußerungen über katastrophale Folgen des Rauchens von Marihuana in New York“ seien unbegründet.

Daß „nach Haschischmißbrauch keine echte körperliche Gewöhnung“ eintrete wie nach dem Morphin-Rausch oder

etwa bei notorischen Alkoholikern, vermerkte der Wissenschaftler Dr. Reininger in der medizinhistorischen „Ciba-Zeitschrift“. Daß man Marihuana von der Liste der Rauschgifte streichen, seinen Verbrauch legalisieren und ihm „denselben soziologischen Status wie dem Alkohol“ geben möge, forderte das ehrwürdige britische Ärzteblatt „The Lancet“ 1963. Nach der Einwanderung Hunderttausender Farbiger ins englische Mutterland hatte der Marihuana-Konsum unter den Twens und Teenagern Großbritanniens damals zugenommen „wie die Geburtenrate in Indien“ (der Londoner „Daily Sketch“).

Zweifellos ist auch in Deutschland die Marihuana-Welle Resultat einer modernen Völkerwanderung. Nach Beobachtungen des BKA-Kriminalrat Thomsen „fällt die aufsteigende Linie bei Marihuana zusammen mit der steigenden Zahl von Gastarbeitern, die nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch Marihuana mitgebracht haben“.

In der Tat war der Marihuana-Import in die Bundesrepublik bislang nahezu fest in nichtdeutscher Hand. Und neben den nordafrikanischen oder orientalischen Gastarbeitern machen auch in Deutschland hängengebliebene ehemalige GIs Geschäfte — ein Kilo Marihuana-Zigarettenfüllung, von Tanger schwarz in die Bundesrepublik transportiert, bringt immerhin einen Reingewinn von nahezu 3000 Mark.

Anzeichen sprechen jedoch dafür, daß die Deutschen das Geschäft allmählich selber in die Hand nehmen: Von 1964 auf 1965 stieg der Anteil Deutscher unter den wegen Rauschgift-Schmuggels und Rauschgift-Handels Festgenommenen schon von 38 auf fast 50 Prozent.

Deutsche Touristen bringen den „green stuff“ aus dem Urlaub mit. Ferienreisende Jugendliche, wie die in Hamburg festgenommenen Berliner Ulrich Breschke und Christian Becker, finanzieren damit ihre Reisespesen. Nach Meinung von Kripo-Oberkommissar Dieter Schenk vom hessischen Landeskriminalamt ist „kein Gämmler, der etwas auf sich hält, nicht schon in Tan-



Deutscher Morphinist
... ein künstliches Paradies

ger gewesen, um Marihuana zu besorgen“.

Und kaum enthüllte sich den Deutschen erstmals „die ganze Vielfalt des Seins . . . in zuvor nie erlebter Herrlichkeit“ (Baudelaire), da bemühen sie sich bereits, autark zu werden: Im letzten Frühsommer zog ein findiger Kriminalpolizist aus einem gemauerten Blumentrog vor dem Stuttgarter Rathaus eine etwa zwei Meter hohe, kurz vor der Blüte stehende Staude — die Ernte eines unbekanntes Haschisch-Pflanzers.

Und ein Student, 34, mit 14 Semestern, aber ohne Examen, der in Frankfurt wegen Verstoßes gegen das Opiumgesetz vor Gericht stand, hatte sich indischen Hanf für den Eigenverzehr auf 40 Quadratmeter Acker im Garten seiner Eltern angebaut.

ARCHÄOLOGIE

VORGESCHICHTE

Aus der Kombüse

Museumsdirektor Nis Rudolf Nissen, 41, aus der Kreisstadt Meldorf nahe der Nordseeküste, tauchte den rechten Daumen in Wasser. Dann wischte er über einen Tierknochen, auf dem der Kopf eines Wildpferdes eingezeichnet war. Der Pferdekopf verschwand — und damit „die älteste Kunst der Erde“.

Mit diesem Prädikat hatte noch Ende Oktober der bekannteste Vorgeschichtler Deutschlands, der Mainzer Professor Herbert Kühn, 71, die Ausstellung „Alte steinzeitliche Kunst aus Dithmarschen“ bedacht, die Besucher aus allen Teilen der Bundesrepublik ins Meldorfer Museum lockte.

Finder und Besitzer der rund 300 Ausstellungsstücke ist der Versicherungskaufmann und Amateur-Archäologe Max Esch, 54, aus dem nahegelegenen Luftkurort Albersdorf. Der gebürtige Dithmarscher buddelt seit 40 Jahren im feuchten Marschboden nach „Spuren altsteinzeitlicher Menschen“.

Esch bringt oft seine „ganze Familie auf dem Fundplatz zum Einsatz“. Jahrzehntlang konnte er nur herkömmliche Funde wie Steinbeile und Speerspitzen vorweisen. Im vergangenen Jahr aber überraschte er den Meldorfer Museumsdirektor Nissen mit steinernen Skulpturen, die — so behauptete er — von Neandertalern angefertigt worden seien.

Und in diesem Frühjahr präsentierte er sogar Knochen und Hölzer, auf denen Tiere dargestellt waren, die in der letzten Zwischeneiszeit Schleswig-Holstein bevölkert hatten: Mammut, Alt-Elefant, Wildpferd, Nashorn, Bison, Wisent, Hirsch, Bär und Hase. Als Fundort der meisten Knochen gab Esch ein Baggerloch am Ufer des Nord-Ostsee-Kanals an.

Amateur Esch rüttelte am Weltbild der Berufsforscher: „Mit Sicherheit kann schon heute gesagt werden, daß es unhaltbar ist, von dem Neandertaler als einem verkümmerten Zweig der Menschheit zu sprechen. Es handelt sich um Gewißheit um einen Homo sapiens. Er übte Kunst aus, er hatte seinen Kult, kannte das Feuer, trug Kopfbedeckung und Kleidung.“

Deutschlands Prähistoriker-Papst Kühn besichtigte einige Proben aus Eschs Sammlung und glaubte fortan selber an den Neandertaler mit Hut. Kühn da-



Amateur-Vorgeschichtler Esch
Durch leichtes Reiben . . .



Esch-Fund

. . . mit einem Wattebausch . . .

tierte das Alter der Funde auf „mindestens 100 000 Jahre“. Mithin schien die Dithmarscher Kunst weit älter zu sein als die Höhlenmalerei von Crô-Magnon (rund 15 000 Jahre alt) in Frankreich, die bis dahin als ältestes menschliches Kunstzeugnis galt.

Kühns Votum wog schwer: Der Gelehrte war 13 Jahre lang Ordinarius für



Vorgeschichts-Professor Kühn*
. . . verschwand die älteste Kunst

Vor- und Frühgeschichte an der Universität Mainz und nach seiner Emeritierung (1959) Gastprofessor an zwei US-Universitäten. Seine Hauptwerke — beispielsweise „Die Malerei der Eiszeit“ und „Das Erwachen der Menschheit“ — erschienen in mehreren Auflagen und Sprachen. Der Meldorfer Museumsdirektor Nissen — selber kein Vorgeschichtler, sondern Mittelalter-Experte — hatte daher keine Bedenken, Eschs Wunsch zu erfüllen und die in Gemüskisten herangeschafften Fundstücke „im kleinsten großen Museum unseres Landes“ (Nissen) auszustellen.

Zur Eröffnung der großen Schau eilte Professor Kühn („Ich bin der einzige noch lebende Pionier unter den Spezialisten auf diesem Gebiet“) nach Meldorf und hielt vor den örtlichen Honoratioren eine Laudatio auf ihren Landsmann und Knochensammler Esch.

„Die Funde Max Eschs kommen den Erkenntnissen eines Galileo Galilei gleich . . . Eine Sternstunde der Archäologie ist angebrochen . . . Diese Funde gehören zu dem Großartigsten, was Menschengenossen je gesehen haben . . . Seit heute weiß ich, daß alle bisherigen Veröffentlichungen über die ersten menschlichen Kunstwerke, auch meine eigenen, falsch sind.“

Kühns Begeisterung wirkte ansteckend. Neben Schlagzeilen und langen Berichten publizierte die „Dithmarscher Landeszeitung“ unter der Überschrift „Sternstunde“ das Gedicht eines pseudonymen Ole van Dyk, in dem Eschs Wühl-Werk gewürdigt wird:

Aber im Nordland —
zwischen den Meeren
zwei Augen wachten,
sahen und ahnten
was dunkel verschüttet . . .
Zwei Hände
in Ehrfurcht Gehobenes borgen
Was zittert ihr Hände?

Und auch Professor Kühns Beistand wurde gerühmt:

Bewegt waren alle, die es gesehen:
Umfangen hielt eines Augenblicks Weite
der Forscher den Ffinder in seinen Armen.

Die Hymnen aus dem größten geschlossenen Kohlanbaugebiet Deutschlands wurden auch in der „Welt“ („Schon der Neandertaler war ein Kunstschöpfer“) und im Fernsehen verbreitet.

In Schleswig vernahm sie der Kustos des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, Dr. Karl-Wilhelm Struve, und „erschrak heftig“: Bereits im Juni hatte ihn das Kieler Kultusministerium beauftragt, Eschs Funde auf Echtheit zu überprüfen. Da er aber „die ganze Sache von vornherein für etwas obskur“ hielt, hatte er sich Zeit gelassen.

Doch unter dem Schock von Kühns Lobeshymnen trieb Struve nun seine Mitarbeiter zur Eile. Schon eine Woche später wurden dem Museumsdirektor Nissen die ersten Befunde übermittelt: Leimproben ergaben, daß die Knochen nicht 100 000, sondern höchstens 500 Jahre alt sind und zum Teil wahrscheinlich aus dem 20. Jahrhundert stammen. Und Chemiker stellten fest, daß sich die Knochenzeichnungen „durch leichtes Reiben mit einem mit Wasser getränkten Wattebausch leicht nahezu rückstandsfrei entfernen“ lassen.

Als Dr. Nissen daraufhin mit dem nasen Daumen denselben Effekt erzielte, wurde er „so zornig“, daß er „am liebsten den ganzen Krempel aus dem Fenster geschmissen“ hätte. Kustos Struve

* Bei der Eröffnung der Meldorfer Ausstellung.